

Rosenkranz-Generäle.

ter, wenn in diesen langen Jahren im Sommer die Mitternachtsonne die Glutten des Meeres und unsere Eisberge verklärte, dann glaubte ich ein Bild vom Heime des himmlischen Vaters zu schauen, und ich sehnte mich fast zu Tode. Und wenn im langen Winter die Wogen brausten und die Lawinen polterten und die Gletscher trachten und die Stürme in den Felsen und Klüften heulten, dann hörte ich durch dieses irdische Getöse die Stimme des Bräutigams: „Komm! Komm!“ — Kann ich nun nicht gehen, dann werde ich vor Sehnsucht sterben. Wollen Sie mich jetzt als die letzte von Ihren Töchtern annehmen?“

So wann hatte nie ein Mädchen zu mir gesprochen, wie diese schlichte Tochter des eisigen Nordens. Gerührt antwortete ich ihr: „So folge dem Rufe des Herrn! Mein väterlicher Segen begleitet dich. Ich werde dich unverweilt annehmen.“

Die reine Möve des Nordens ist nun nach dem Süden, nach Bergen, geflogen und bereitet sich auf die Hochzeit mit ihrem himmlischen Bräutigam vor. Der Geist Gottes weht, wo er will, im Reiche der Mitternachts-sonne, wie unter dem Sonnenbrande des Südens. Und wenn er weht, dann jubelt die Seele des Missionärs und vergißt allen Kummer.“

Rosenkranz-Generäle.

Als Prinz Eugenius von Savoyen, der edle Ritter und Schrecken der Türken, in seinem braunen Rock zuerst bei der Armee in Ungarn erschien und seine große Frömmigkeit bekannt wurde, da meinten die Soldaten spöttelnd: „Dieser kleine Kapuziner wird den Türken wenig Haare ausraufen.“ Bald aber zeigte er, was er konnte. Wenn er, die Kapuze seines Soldatenmantels über den Kopf gezogen, abends durch das Lager ging und in sich vertieft den Rosenkranz betete, so wußten die Soldaten schon, was das zu bedeuten hatte und sagten sich einander: „Morgen wird es wieder einen heißen Tag geben, unser kleiner Kapuziner betet den Rosenkranz!“ Das traf in der Regel ein, denn der berühmte Feldmarschall betete immer seinen Rosenkranz am Vorabend der Schlacht, um daraus Erleuchtung, Kraft und Mut zu schöpfen. Und seine Erfolge zeigten, daß der Rosenkranz ihn niemals feige gemacht hatte.

Von Tilly, dem großen katholischen Feldherrn des dreißigjährigen Krieges, dem Sieger in hundert Schlachten, wird berichtet, er habe sich von drei Dingen niemals trennen können und sei mit ihnen vereint durchs Leben gegangen. Diese drei Dinge waren sein Schwert, sein Kreuzfig und sein Rosenkranz. Und in der Tat, in der letzten Schlacht bei Rain in Bayern, wo er tödlich verwundet wurde, hatte er nicht bloß sein Schwert, sondern auch sein Kreuz und seinen Rosenkranz bei sich, wie der Dichter so schön berichtet:

„Und als zu Rain im Waffentanz
Die Kugel kam geflogen,
Da ist mit Kreuz und Rosenkranz
Der Held zu Gott gezogen.“

Zwei Dinge mochte er an keinem Tage unterlassen, den Rosenkranz zu beten, und wenn es ihm möglich war, die heilige Messe zu besuchen. Als Tilly eines Tages an den Grenzen Frankreichs stand mit seinem Heere, wurde der General von Grammont an ihn gesandt, um ihn zu begrüßen. Der Franzose hatte sich unter ihm einen riesenhaften Helben vorgestellt. Wie staunte er aber, als er an der Spitze der Armee ein hageres Männchen auf einem kleinen, weißen Rosse, in kurzem Wams,

ein kleines Hütchen mit großer Feder darauf erblickte, an einem Degengehänge jedoch ein ungeheures Schwert und an seinem Sattel ein kleines Pistol. „Ich glaube“, sprach Tilly zu dem etwas verduht dreinschauenden Marschall, „daß Ihnen meine Kleidung seltsam vorkommt. Freilich, nach der französischen Mode ist sie nicht, desto mehr aber nach der meinigen. Mein kleines Pferd wird nicht nach Ihrem Geschmack sein. Doch mögen Sie wissen, ich habe auf ihm schon sieben Schlachten gewonnen, ohne daß es ich geworden wäre. Und erst mein Pistol mag Ihnen gar nicht gefallen. Glücklicherweise hatte ich aber noch nicht nötig, danach zu greifen, außer um den Rosenkranz, der daran hängt, zu beten.“ Da ist es freilich nicht zu wundern, daß dieser Feldherr befahl, ihm in seiner Sterbestunde das Kreuzfig vor die Augen zu halten und ihm die Worte vorzusprechen: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, und ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden!“

Auch der Marschall Radetzky war ein Rosenkranz-General. Er hatte bekanntlich den Soldaten erlaubt, in seinem Park zu Mailand spazieren zu gehen. Eines Tages saß der ergraute Held auf einer Rajenbank, als einige Soldaten auf ihn zukamen. Er mochte aber nicht haben, daß die Soldaten auf ihn Rücksicht nähmen. Daher stand er auf und ging an einen andern Ort, damit die Soldaten nicht nötig hätten, an ihm vorbeizugehen und ihm die Ehrenbezeugungen zu machen. Plötzlich aber kehrt er zu der Rajenbank zurück und sieht und hört, wie die Soldaten sich einen Rosenkranz zeigen und darüber höhnisch lachen. Darum fragt er: „Geda, was lacht ihr denn?“ — „Ei, wir haben einen Rosenkranz da auf der Bank gefunden und möchten gern den kennen lernen, der den Rosenkranz betet!“ Das war dem alten Haiden aber doch zu viel. Daher sagte er: „Also, den Besitzer des Rosenkranzes wollt ihr kennen lernen? Her damit, — denn ich selbst habe ihn hier liegen lassen.“ Da verging den Soldaten freilich die Lust zum Lachen. Aber es wurde ihnen mit einem Male auch klar, warum ihr greiser Feldmarschall vor jeder Schlacht zum Gebet und Gottvertrauen mahnte.

Auch der gegenwärtige Weltkrieg hat in seinem bisherigen Verlaufe gezeigt, daß die betenden Generale noch nicht ausgestorben sind und das in einer Zeit, wo Professoren und Hochschullehrer sich erdreisten, von ihren Kathedern aus von dem „Bankrott des Christentums“ zu sprechen. Vize-Admiral Gipper, der Befehlshaber der Aufklärungsflotte und Mitflieger in der gewaltigen Seeschlacht am Skagerrak, ein geborener Oberbäher, schrieb an seine 81jährige Mutter in München, daß er jeden Tag zur Mutter Gottes bete. Nach einem glücklichen Vorstoß an die Küste von England schrieb er seiner Mutter: „Ich habe Gott und der Mutter Gottes auf den Knien für meine glückliche Rückkehr gedankt!“

Auch der tiefreligiöse Sinn unseres großen Heerführers Generalfeldmarschalls Hindenburg, ist bekannt. Bei einem Kriegsgottesdienst in Beuthen, dem er mit seinem Stabe bewohnte, trat er am Schlusse des Gottesdienstes mit seinen Offizieren vor den Altar und betete laut um Kraft und Beistand für die vor ihm liegende große Aufgabe (Säuberung Ostpreußens) und ersuchte von Gott den Sieg über Deutschlands Feinde. „Man kann es an der Front merken, wenn die Gebete in der Heimat nachlassen!“ So heißt es in einem Briefe an seine Familie.

Wie herrlich ergänzen sich Gipper und Hindenburg, die so freimütig ihren Gottesglauben bekennen.